

Ausstellung der neuen Leute jede Rücksicht vergessen hätte. Sie haben lange genug gelitten, Jahre lang sind sie vergewaltigt worden, es konnte sie wohl reizen, es zu vergelten und sich zu rächen. Es konnte sie reizen, den Geschmack von gestern, der so hart und unverzöhnlich mit ihnen gewesen, nun geflissentlich zu beleidigen und alle Spuren der Vergangenheiten nun gewaltsam auszutreten. Es konnte sie reizen, das Publicum zu verblüffen. Das alles wäre verzeihlich gewesen, aber freilich, es wäre sehr thöricht gewesen. Es ist ein Glück, daß sie die Kraft und Würde hatten, es zu vermeiden. Das schwerste haben sie verstanden: es sich nicht merken zu lassen, daß sie in der Herrschaft neu sind. Die größte Kunst neuer Mächte ist ihnen gelungen: in der Tradition zu bleiben. Sie fröhnen nicht der Lust, eine neue Welt von sich aus zu beginnen. Jene alten Händler, Tapezierer und Prozenmaler, die nur den liebedürftigen Instincten der reichen Leute dienen wollen, haben sie nicht aus dem Hause gejagt; sie haben sie nur ein wenig ins Dunkel gerückt. Wer durchaus die alte Ware will, kann sie finden, aber man drängt sie dem Kenner nicht auf. Gewalttätige Experimente, geniale Frechheiten fehlen. Keine Schule darf sich beklagen. Wenn man durch die Säle geht, alles wirken läßt und den gebietenden Gedankensucht, wird man gewahr, daß sie sich nicht als neue Leute, sondern als Künstler zeigen wollten. Das ist dieser Ausstellung überall anzusehen. Nicht um eine Demonstration jugendlicher Versuche, nicht um die Glorie einer „Richtung“ war es ihnen zu thun, sondern sie wollten gelassen und schlicht zum Ausdruck bringen, daß es hier die Kunst allein gilt, nicht das Geschäft. Die Ausstellung soll zeigen, was Künstler wollen und was sie können, dieser so, jener anders, jeder in seiner Weise. Was dann das Publicum dazu sagen wird, ist eine andere Sache; die Aussteller fragen nicht darnach. Keine Rücksicht auf den Verkauf, sondern allein die Freude an der Kunst steht man in dieser Ausstellung walten. Sonst stand voran, was fähig schien, die größten Preise anzuziehen. Jetzt steht voran, was fähig scheint, die Kunst am besten zu fördern. Der Markt hat sonst alle Anordnungen dictiert. Jetzt ist es der rein künstlerische Gedanke, der allein alle Aufstellungen beherrscht. Man glaubt jetzt in einem Atelier zu sein, nicht mehr in einem Bazar.

Man fühlt das bei den ersten Schritten schon. Die neuen Leute haben endlich der verruchten Leidenschaft entsagt, alle Wände von oben bis unten zu bedecken. Wie Schinken in einem Kamin hing sonst ein Bild neben dem anderen, schwarze und helle, traurige und freche, Heilige oder Ballerinen, und es schien der höchste Stolz der Commissionen, sich am Ende rühmen zu dürfen, daß kein Zoll der Wände unbenützt geblieben. Ob ein Thema das andere schlug, ob sich die Techniken noch so sehr stritten, so daß keine Stimmung im Zuschauer gedeihen konnte, nach allem diesem wurde nicht gefragt. An das Format allein hielt man sich, nach der Größe der Rahmen wurde gehängt, und wer sonst in die Ausstellung eintrat, hatte das Gefühl, als ob auf sechzig Clavieren zugleich Meyerbeer, Wagner und Krakauer durcheinander gespielt würden. Nun ist man doch endlich dem Beispiel der Secessionisten gefolgt und das Haus soll nicht mehr einer Markthalle gleichen. Noch ist das hier nicht völlig gelungen, die alten Praktiken lassen sich noch da und dort merken, aber der gute Wille wird doch vernehmlich, die Absicht ist offenbar und wenn man nicht nachgibt, nicht irre wird und das Gesetz beschließt, um keinen Preis mehr als 150 Bilder aufzunehmen, so kann das nächste Jahr eine Ausstellung bringen, die sich wohl ein Muster nennen dürfen wird. Es mag sein, daß es auch ihr noch an großen Werken berückender oder bezwingender Künstler fehlen wird; das haben die Aussteller nicht in der Hand. Aber redliche Schöpfungen treuer, nur der Schönheit ergebener, sonst unbekümmerter Naturen werden dort auf gestimmte und erhobene Zuschauer wirken. Solche Hoffnungen darf man hegen. Das ist im Künstlerhause lange nicht erlaubt gewesen. Man soll nicht vergessen, daß man es den jungen Leuten schuldet.

Da hier gerade von Malerei gesprochen wird, sei einer Geschichte gedacht, die vor ein paar Tagen in Christiania geschehen ist und dort die Maler aufgeregt hat. Dort besuchten nämlich der König Oscar und der Kronprinz die Kunstausstellung. Im Namen der Genossenschaft empfing sie der Maler Holmboe, um ihnen alles zu zeigen. Die modernen Sachen gefielen ihnen nicht, und sie sprachen das unbehohlenen aus. Ja, vor einem Gemälde eben des Holmboe, der sie begleitete, rief der Kronprinz: das ist ja schrecklich! Der König stimmte ihm bei und meinte, der Mann muß rein verrückt sein. Beide ahnten nicht, daß es der junge Maler war, der neben ihnen stand. Er brauste auf, die Adjutanten traten dazwischen, so wurde eine peinliche Scene vermieden. Abends hatten die Maler ein Bankett. Der Präsident der Genossenschaft brachte den ersten Toast aus, indem er ruhig sagte: „Wir wollen heute nicht, wie es sonst Sitte ist, auf den König trinken, sondern lieber auf unseren Freund, den großen Künstler Holmboe!“ Und damit war es aus. Ich habe diese Geschichte nach-erzählt, weil sie die nordischen Maler ehrt; solcher Muth, solcher Takt sind heute nicht häufig. Und dann regt sie etwas an, das früher oder später doch einmal ausgegossen werden muß. Sie regt die Frage an, ob es wünschenswert ist, daß Könige über künstlerische Dinge urtheilen. Sollen Monarchen in der Kunst mitreden? Gewiß dürfen sie es, weil es ja leider jeder darf. Das Recht, über Gedichte, Gesänge oder Gemälde unverständlich nach seiner vagen Empfindung zu reden, das sich jeder an der Casse mit seinem Bilette kauft, wird man

auch ihnen nicht nehmen können. Nur soll dann ihre Rede auch nicht mehr gelten, als eben jede Stimme aus der Menge gilt. Nur soll man nie vergessen, daß sie eben bloß Publicum sind. Kunst-richter können sie nicht werden, weil sie keine Kunstkenner sind. Das kann man auch unmöglich von ihnen verlangen. Wer in irgend einer Kunst, ja überhaupt in irgend einer Sache Kenner werden will, muß sie lange erst treu im innigen Gemüthe hegen; um das Wesen der Dinge muß man mit Geduld und Demuth werden. Es liegt im Metier der Könige, daß sie das nicht können. Sie haben nie ordentlich Zeit. Sie sollen immer schon wieder etwas anderes thun. Sie hasten, laufen von einem zum anderen, dürfen nirgends mit rastender Seele verweilen. Man denke nur, was sie alles betreiben. Was sollen sie nicht alles wissen! Heute wird eine neue Oper gespielt, morgen rückt ein Regiment aus, nachher wird eine Büste enthüllt — und immer erwartet man von ihnen das Wort, das die Sache treffen soll. Es ist eigentlich schrecklich, wenn man recht bedenkt, was ihnen zugemuthet wird. Um sich nur überhaupt heil und anständig aus der Affaire zu ziehen, müssen sie ja wirklich schon sehr bedeutend sein. Aber sie sind doch selbst im besten Falle immer nur höchstens bedeutende Laien. So kann ihr Urtheil, auch wenn es zutrifft, den Künstler nicht fördern, und es kann, wenn es irrt, die Menge betöhlen. Darum wird es wohl das Beste sein, wenn Monarchen in Angelegenheiten der Kunst, die sie ja nichts angehen, sich nicht äußern, und man muß wünschen, der König Oscar möge künftig, wenn er wieder einmal in eine Ausstellung kommt, seine Meinung, die ja ohnedies so furchtbar gleichgiltig ist, lieber schön bei sich behalten.

Sermann Bahr.

## Die Woche.

### Volkswirtschaftliches.

Wir haben dem Motivenbericht zur Nordwestbahnvorlage mit einiger Spannung entgegengesehen. Sollte er doch nach den wiederholten Erklärungen mehrerer Mitglieder des Cabinetes die Widerlegung aller Einwände, aller Kritik, aller Berechnungen bringen, welche in der unabhängigen Presse gegen die Höhe der Ablösungsrente erhoben worden waren. Wir waren daher auf ein sehr umfangreiches, intensiv durchgearbeitetes, mit reichen Ziffernbelegen versehenes Elaborat gefaßt, welches den Beweis erbringen würde, daß der festgesetzte Kaufpreis ein gerechter und zugleich ein für den Staat vorteilhafter sei; wir waren darauf vorbereitet, daß uns das Studium dieses Motivenberichtes viel Arbeit und Mühe kosten werde, ehe wir uns entweder durch seine Beweisgründe überzeugt fühlen oder an eine Widerlegung derselben schreiten könnten. Nun, wir sind angenehm enttäuscht worden. Die Regierung, welche sonst auch umfangreiche Motivenberichte nicht scheut, schien diesmal zu meinen, daß die Sache für sich spreche, respective daß sich in jedem Falle eine Majorität der Abgeordneten dafür finden werde, und begnügte sich mit einer Begründung von wenigen Seiten. Aber vielleicht ist dieselbe wirklich ausreichend? Wir werden ja sehen! Daß wir aber diesen kurzen Bericht mit größerer Genauigkeit geprüft als seine Verfasser ihn bearbeitet haben, glauben wir beweisen zu können.

Der Motivenbericht bespricht vorerst die allgemeinen wirtschaftlichen und die speciellen Vortheile für den Staat, welche dem Anlauf entspringen werden. Der Anlauf dieses gut rentirenden Netzes werde den Ertrag des gesamten Staatsbahnnetzes heben. Dasselbe spiele im internationalen Güter- und Personenverkehr eine hervorragende Rolle, ergänze daher das bestehende Staatsbahnsystem in wirksamer Weise. Auch für die Concurrenz Trieste's mit den Nordhäfen werden Vortheile erwachsen. Endlich werden Vereinfachungen und Ermäßigungen von Tarifen eintreten u. u., lauter unbestreitbare Thatsachen, welche aber nicht leicht phrasenhafter, seichter und unsachlicher hätten ausgedrückt werden können, als dies geschehen ist. Niemand hat die Nützlichkeit der Einlösung dieser Bahnen bestritten, nur gegen die Höhe des Kaufpreises hat man sich gekehrt, und mit den eben geschilderten Ausführungen hätte man ebensogut einen halb wie einen doppelt so hohen Kaufpreis — nicht begründet. Also schreiten wir zur Besprechung des Einlösungspreises, und zwar beschränken wir uns auf die Nordwestbahn, denn bezüglich der Südnorddeutschen Verbindungsbahn war eine Meinungsverschiedenheit ausgeschlossen, weil der Einlösungspreis gesetzlich fixirt war.

Bezüglich der Nordwestbahn gieng die Kritik davon aus, daß der Staat für das garantierte Netz im Falle der concessionsmäßigen Einlösung nur die Garantie summe, also per Actie ca. fl. 8 zu zahlen hätte, wozu der Antheil an dem Erträgnis der Elbethalbahn gekommen wäre. Derselbe betrug bisher höchstens und zwar im Jahre 1894 fl. 1.60 per Actie, zusammen etwa fl. 9.60. Wie konnte der Staat also um circa fl. 2 mehr, nämlich fl. 11.75 per Actie aussetzen? Herr v. Tauffig hat dies in der Generalversammlung damit erklärt, daß man sich geeinigt habe, dem Nordwestbahn-Actionär fl. 10 per Actie zukommen zu lassen, und daß dadurch auch die Gleichheit der Rente der beiden Actiengruppen bedingt sei. Der Motivenbericht schweigt über dies alles und ebenso über die Frage der Mitzahlung der Garantievorschüsse und Zinsen von ca. 30 Millionen. Er sagt nur, daß die Einlösung auf freier Vereinbarung beruhen mußte, sobald man auch das Ergänzungsnetz erwerben wollte, und daß die Vertheilung des für das Gesamtnetz bestimmten Kaufpreises unter die beiden Actiengruppen eine ganz interne Angelegenheit der Gesellschaft sei, in welche sich der Staat nicht zu mischen habe. Für uns steht die Sache anders. Für das garantierte Netz hat der Staat unter gar keinen Umständen auch nur um einen Kreuzer mehr als die Garantie summe zu zahlen; was er bei Einlösung des Gesamtnetzes mehr zahlt, zahlt er für die Elbethalbahn,